

**Zeitschrift:** Der Freidenker [1927-1952]  
**Herausgeber:** Freigeistige Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 35 (1952)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Der Fall Marr  
**Autor:** Wolfgang, Otto  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-410181>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

mag es vielleicht in die Kirche zurückführen. Der moderne Diesseits-Mensch aber entscheidet sich nach den großen Seins- und Wahrheitsgrundlagen. Bei ihm verschlägt und verfängt das Lockmittel eines Ketzer-Christus überhaupt nicht mehr. Umgekehrt: Hätte Christus seine Ethik auf einer einwandfreien Diesseitslehre und ohne alle Jenseits-Illusionen aufgebaut, so wäre er heute der unsere! Dann wäre sicher auch seine Ethik besser und wirksamer ausgefallen.

Nein, auf unsere Heimkehr, auf die Heimkehr des modernen Diesseitsmenschen wartet der Verfasser vergebens. Der Ketzer, der ja immer noch im Hause des Christentums geblieben ist, der mag vielleicht, bewogen durch das schöne Ketzerbuch Niggs, zur Kirche heimkehren. Der moderne Diesseitsmensch aber, der das etwas muffig gewordene Haus des Christentums für immer verlassen hat, der wird sicher in dieses Haus nicht mehr heimkehren. Denn da, wo er steht und lebt, in der unendlich weiten Realität dieser einzigen Welt, da ist er bereits zu Hause, da ist er daheim.

Und da wartet nun er, der moderne Diesseitsmensch, auf den ewig-gestrigen Jenseitsmenschen. Hier im Diesseits wartet er auf den Tag, an dem auch der Jenseitsmensch endlich den Weg aus dem muffigen Haus und aus der Nacht seines Nihilismus, aus der Nacht der leeren Illusionen herausgefunden haben wird und an dem er heimgekehrt sein wird in die einzige reale Welt, in unser Diesseits!

Omkron.

## Der Fall Marr

Vor einiger Zeit gingen durch die Presse knappe Andeutungen, Stalin hätte in einer Debatte sowjetischer Sprachwissenschaftler als höchste Instanz entschieden; kaum ein Leser wurde klar, worum der Gelehrtenstreit ging, aber der Eindruck wurde erweckt, als hätte Väterchen wieder einmal seine gewichtige Nase in etwas gesteckt, wovon er nichts verstehen kann.

Die widerlichen Begleitumstände des Streites um Lysenkos Theorien — Anrufung des Zentralkomitees während eines Gelehrtenkongresses durch Lysenko, der seine Widersacher beschimpfte und politisch verdächtigte, und die Entscheidung der Laienbonzen, worauf allen, die anderer Meinung waren, nichts

zu dem, was er unter dem Zwang seiner Anlagen werden muß, und zu dem, was er nach seinem freien Entschluß werden will.» Er zeigt, wie stark das menschliche Streben im Vormenschlichen wurzelt und welche Rolle auch beim Kulturmenschen noch unbewußte Abläufe spielen. Als charakteristisch für den Menschen bezeichnet er vier geistige Vermögen: Hell bewußtes Erleben, Erkennen, Wille und Leistung.

Bei seinen Ausführungen über *Willensfreiheit* hätte er vielleicht zunächst ausdrücklich die landläufige Vorstellung ablehnen sollen, wonach der Wille überhaupt indeterminiert, also ursachlos ist. Er versteht unter Willensfreiheit die «Freiheit, Ziele zu wählen» und die «Freiheit, die Art der Verwirklichung gegebener Ziele zu bestimmen».

Moser hat Verständnis dafür, daß sich jemand die höchste Vervollkommenung unter dem Bilde eines *Gottes* vorstellt, lehnt aber Jenseitsglauben ab. Ein Gott muß, so erläutert er, nicht ein Weltenlenker sein, er kann auch «ein in schöpferischem Vorstellen geschaffenes Bild der menschlichen Vollkommenheit», eine «willenerweckende Leitgestalt» sein. Sein eigenes Ideal indes ist «der *Hohe Mensch*», ein Bild unerreichbarer Vollkommenheit, Weisheit und innerer Freiheit.

Alles in allem: ein Buch, das vielen, die um neuen Lebensinhalt ringen, zur Selbstbesinnung und zu gesteigerter Schaffensfreude helfen mag.

Prof. Dr. G. von Frankenberg.

mehr übrig blieb, als reuig zu widerrufen — legte es nahe, daß im Falle Marr wieder die Parteibonzen die Wissenschaft stranguiliert und gleichgeschaltet haben mögen. Diesmal liegen die Dinge jedoch grundlegend anders.

Zur Zeit der Oktoberrevolution war N. Y. Marr mit dem Studium kaukasischer Sprachen beschäftigt («Japhetische Studien» nannte er es); das junge Sowjetreich, in dem damals noch Idealisten saßen, spornte die Gelehrten an, kühn alte Maßstäbe zu mißachten, wenn sie glaubten neue Wege zu finden, die weiter vorwärts weisen. Marr schnappte ein paar marxistische Schlagworte auf und schneiderte damit eine linguistische Lehre zurecht, die er großschnauzig «Marxistische Sprachwissenschaft» benannte. Es ist bezeichnend für den Verfall des Marxismus-Leninismus im heutigen Sowjetreich, in dem eine Clique die Diktatur des Proletariats ausübt, nachdem sie die ehrlichen Vertreter des wissenschaftlichen Sozialismus aus dem Wege geschafft hat — es ist bezeichnend, daß Marrs Machwerk die unantastbare Reichsdoktrine über Philologie gewesen war, bis Stalin dem spät aber doch ein Ende bereitete. Folgendes waren die Hauptpunkte dieser wissenschaftlichen Hochstapelei:

Marr verwarf natürlich vor allem die Methoden und Ergebnisse aller Vorgänger, ob sie nun Russen oder andere Europäer waren, die Indo-Germanistik bezeichnete er als das reaktionäre Produkt einer bourgeois-idealistischen Phantasie, die sich in ihrer Mystik dazu verstieß, eine verlorengegangene Grundsprache anzunehmen. Sprachvergleichung ist daher auch nur idealistische Mystik, denn es gibt keine Sprachfamilien, die nur untereinander verglichen werden können. Nein, für Marr gab es einen Urfang, wie Adam und Eva im Paradies: alle Wörter stammen von vier Grundsilben her und Marr verriet den Fachleuten — ohne sie je ahnen zu lassen, wieso und warum — daß alle Wörter aller Sprachen der Welt von folgenden vier geheimnisvollen Silben herzuleiten wären: SAL, BER, JON, ROSCH.

Wenn also von idealistischer Mystik gesprochen werden könnte, dann war es diese, die «sozialistische» Welt erschütternde Lehre; also mußte man ihr ein pseudo-marxistisches Mäntelchen umhängen. In einem Schnellsieder-Lehrbrief mag Marr einmal gelesen haben, daß die Entstehung und Förderung religiöser Vorstellungen es einer Schamanenklasse ermöglichte, eine parasitäre Vorrechtsstellung zu beziehen. Daraus machte er

*Die Anregung. Kleine Bücherei zeitnahen Wissens.*

Eben vor der Drucklegung der vorliegenden Nummer erhält die Redaktion vom Verlag Kurt Haslsteiner in Stuttgart die nachge-nannten drei Schriften zur Besprechung zugestellt:

*Max Gerstenberger, Sterne. Mythos und Wissenschaft. Die Anregung.*  
Kleine Bücher zeitnahen Wissens. Nr. 1. Preis 60 Pfennige.

*Karl Becker, Die Religionen und der Krieg. Die Anregung. Kleine Bücherei zeitnahen Wissens. Nr. 2. Preis 60 Pfennige.*

*Gerhard von Frankenberg, Fallende Schleier. Ein Bild der leben-digen Welt. Die Anregung. Kleine Bücherei zeitnahen Wissens.*  
Nr. 3. Preis 60 Pfennige.

Die vorgenannten drei Schriften, die zur Jahrestagung des Deut-schen Monistenbundes (München, 18. bis 20. Juli 1932) herausgekommen sind, dürften alle Gesinnungsfreunde interessieren. Wir werden in der nächsten Nummer auf den Inhalt der Schriften näher zu sprechen kommen. Der Verlag Karl Haslsteiner in Stuttgart, als alleinige Auslieferungsstelle unseres Organs in Deutschland, bürgt uns im Vornherein für die Qualität der Schriften. W. Schieß.

die Grundlehre seiner «Marxistischen Sprachwissenschaft»: Nicht nur die vier mystischen Silben, nein, die ganze artikulierte Sprache wurde von der «herrschenden Klasse der Zauberpriester» erfunden und als Klasseninstrument — und das in der «urkommunistischen Horde» — geheimgehalten! Allerdings hatte man noch nicht alle Marxisten um die Ecke gebracht, und einige davon erinnerten sich schwach, daß es in der Urhorde noch keinerlei herrschende Klasse oder Gruppe geben konnte; einige waren sogar so kühn, schwache Einwände in diesem Sinne laut werden zu lassen, die allerdings in einem Orkan der Entrüstung ertränkt wurden.

Schließlich behauptete Marr, er hätte eine Methode — Semantische Paläontologie genannt — gefunden, mit deren Hilfe er das «Denken» der Urmenschen in den «totemistischen» und «kosmologischen» Stadien bloßlegen könnte. Daß sie in ihrer bildhaften Vorstellungsweise Regen-Wasser-Schlange (ein Wasserlauf «schlängelt sich») assoziierten, war für Marr viel zu einfach und realistisch; er entdeckte, daß diese und ähnliche Assoziationen in allen Mythologien und Volksmärchen immer wieder auftauchen, also war auch das ein bewußter Prozeß, den er «Stadienentwicklung» benamte. Dieser Mystik mußte man aber wieder eine scheinmarxistische Würze verleihen und so dozierte er, die Entdeckung und Verwertung von Metallen — vor allem Kupfer und Eisen — war es, welche revolutionäre Fortschritte in der Stadien-Evolution förderte, so daß solche Volksgruppen richtige Sätze bilden konnten, während die anderen unflektierte Wörter aneinander zu reihen hatten. So etwas wie Kulturaustausch hatte dieser «Marxist» noch nie gehört gehabt.\*

Marxismus = dialektischer Materialismus, und Stalin selbst ist ein zu guter Dialektiker, um nicht von Haus aus gewußt zu haben, daß die Theorien der Marr-Schule mit Dialektik gar nichts zu tun haben. Man kann also nur fragen, warum er nicht früher Halt geboten hat.

Im Gegensatz zur bürgerlichen Philosophie, die ihre Objekte als in einem fiktiven Zustand der Ruhe betrachtet, gibt es für die Dialektik keinen Zustand, sondern nur Prozesse, Kettenreaktionen. Es gibt keinen einfachen Kausalnexus, Ursache hat zwar Wirkung, diese aber wird, auf höherer Ebene, wieder eine Ursache für weitere Kettenreaktionen; es gibt kein Positiv-Negativ, sondern beides zugleich, wie im Wechselstrom; der bürgerliche Philosoph dagegen arbeitet mit einphasigem Gleichstrom. Auch die Revolution ist nichts Einmaliges, sondern ein Prozeß, der sich auf höherer Stufenleiter wiederholen muß. Das aber ist es gerade, warum man unterm Sowjetregime dekretiert, und notfalls schauprozessiert, während man zu Lenins Lebzeiten offen und ehrlich argumentierte.

Herakleitos, der erste Dialektiker, mit dem Motto: Alles fließt, — stellte den Satz auf: Der Kampf ist der Vater des Fortschritts. Dieser Kampf ist drüben nicht mehr erlaubt.

Homo sapiens und die Menschenaffen stammen von denselben Urformen, den Primaten, ab; als mit dem Einbruch der Eiszeiten die Bäume verschwanden, auf denen die Primaten lebten, flüchtete ein Teil in südliche Gegenden, wo sich noch Wälder erhielten. Diese entrannen der klimatischen Katastrophe, vervollkommenen sich weiter für das Baumleben und spezialiserten sich als Affen. Die anderen hingegen nahmen, willens oder genötigt, den Kampf auf und, soweit sie nicht umkamen, paßten

sie sich an, erreichten eine höhere Stufe. Sie wurden Urmenschen.

Unzählige lokale Versuche scheiterten, wurden von der Natur verworfen, bis einige Spezies entstanden — mit nur wenigen Vertretern — die sich als geeignet erwiesen. Allein war jeder dieser Urmenschen der Natur und der größeren Fauna gegenüber wehrlos; nur vereint, bei gegenseitiger Hilfe, konnten sie sich erhalten und langsam ihre Umgebung meistern. Dazu mußten sie sich aber verständigen können: erst durch Gebärden (kinetische Sprache), die durch unartikulierte Grunzaute unterstützt wurde. Ideen konnten nicht ausgedrückt werden, es gab keine Vorstellungen, nur Taten — d. h. die Handlungen waren die Ideen, nicht ihr Ausdruck. Die Ausführung und Bemusterung der Werkzeuge fußte auf praktischen Versuchen, ohne daß eine Theorie entwickelt wurde; was sich aber bewährte, erstarnte zu Tradition als den einfach-sicheren Weg zum Erfolg.

Das Geben und Empfangen der menschlichen Signale entwickelt das Gehirn (man «sprach» mit dem ganzen Körper), bis Sprachorgane und Stimmapparat befähigt sind, durch onomatopoetische Laute — Nachahmen von Geräuschen — und schließlich traditionelle Laute und Silben, Wörter zu bilden. Die Sprache war eine gesellschaftliche Notwendigkeit, daher entstand sie gesellschaftlich, noch bevor es Klassenunterschiede gab. Daher gibt es in dieser Sprache auch keine Satz- und Redeteile mit unterschiedlicher Wertigkeit, sondern nur gleichwertige Wörter (wie etwa: Mann — Tier — Tod); da es auch kein subjektives Bewußtsein gibt, da man nur als Kollektiv existieren kann, gibt es auch kein «Ich» (oder «Du»). Es ist bezeichnend, daß man in gesundem Zustand seiner Glieder nicht bewußt ist, sondern nur, wenn eines (z. B. der Arm) schmerzt; dann drückt dies der Primitive aus: «Arm ist hier».

Da das eigene Wohlergehen mit jenem der gesamten Horde unlösbar verquickt ist, besteht ein moralisch hohes Gemeinschaftsgefühl, ohne jede religiöse Vorstellung. Nicht nur hat Moral mit Religion nichts zu tun (was schon Darwin wußte), beide stehen sogar im Gegensatz, weil Religion erst entsteht, wenn die Interessengemeinschaft zerfällt. Gott ist sozusagen die Vogelscheuche vor dem Privateigentum, um es zu beschützen und soziale Vorrechte unangetastet zu lassen.

Die Sprache wurde also von keiner «bevorrechteten» Priestergruppe erfunden; diese erfanden nicht einmal die Religion, vielmehr ergab sich die Religion aus ungerechten sozialen Verhältnissen und wurde als Klasseninstrument verwendet. Was dazu zu erfinden war, waren nur Nebensächlichkeiten (Bibel, Ritual usw.).

Nicht weniger unsinnig sind die übrigen Theorien Marrs, die er als den «kulturellen Ueberbau» schmackhaft macht. Damit bezeichnet Marx die sozialen, politischen und kulturellen Vorstellungen, die auf der Basis der jeweiligen materiellen Produktionsbedingungen entstehen und sich mit diesen verändern. — Wenn auch in der Literatur die Sprache ein Kulturfaktor wurde, so war sie es in ihrem Beginn ebensowenig wie etwa der Gesang (der anfängliche Singsang half schwere, gesellschaftliche Arbeit zu koordinieren). Und vor allem hatten die Frühmenschen (Gravettier) keine materielle Produktion.

Dennoch war es bis zum Tode (und Staatsbegräbnis) Marrs in der Sowjetunion unmöglich, etwas zu lehren oder zu veröffentlichen, was im Gegensatz zu seiner Lehre stand. Erst am 9. Mai 1950 erschien in der «Pravda» ein Artikel von A. S. Tschikobawa, der diese Doktrinen zerflückte und die gute alte vergleichende Sprachwissenschaft von Grimm und ähnlichen «Imperialisten» verteidigte; Marr, hieß es, machte es sich zu leicht,

\* Zur Zeit, als die großen Reiche der Aegypter und Hettiter um die Vorrherrschaft in Vorderasien rangen und kulturell führend waren, war die Schmiedbarkeit des Eisens noch das Geheimnis eines kleinen, halbbarbaren Stammes in Armenien gewesen.

sprachliche Phenomena von ökonomischen Faktoren herzuleiten und seine Stadientheorie errichtete geradezu eine Hierarchie linguistischer Struktur, in der gewisse Sprachgebiete zu ständiger Unzulänglichkeit verdammt wären. Schließlich verwarf er die vier mystischen Ursilben und alles, was davon abgeleitet war.

I. Meschtschaninow, Marrs Nachfolger, konnte zur Verteidigung nur den alten Brei frisch aufwärmen; schließlich aber gab er sich nicht nur geschlagen, sondern nahm in der Opposition sogar eine führende Rolle an. Als schließlich eine Gruppe junger Studenten an Väterchen Stalin eine Reihe scharf formulierter Fragen richtete, um in der hitzigen Kontroverse Klarheit zu schaffen, zog dieser nun entschieden seine Hand von der Marrschule zurück (Juni 1951).

Nicht nur — führte Stalin aus — konnte keine Klasse von Zauberpriestern die Sprache erfinden, weil es keine Klassen gab; selbst dann, als es Klassen bereits gab, änderte das nichts an der grundlegenden Natur der Sprache als Verständigungsmittel ganzer nationaler Gemeinschaften; Sprache ist kein klassenbedingter Bestandteil des kulturellen Ueberbaues, sie ist «nicht das Ergebnis irgendeiner (alten oder neuen) Basis innerhalb der gegebenen Gesellschaft, sondern jenes des Gesamtablaufes der Gesellschaftsgeschichte und der Geschichte der Basen durch alle Jahrhunderte ... was denn auch erklärt, warum eine Sprache gleicherweise dem alten, todgeweihten System wie dem neuen, aufstrebenden System dienen kann ...» Klassenjargon und unterschiedliche Kenntnis von Wortschatz ändert daran nichts. «Marr war nicht imstande zu sehen, was in den Rahmen des kulturellen Ueberbaues der jeweiligen Wirtschaft fällt, was nicht.»

Die provozierte Kritik Stalins — in die gehässige Journalisten so etwas wie «Russischen Nationalismus» hineinzudichten sich beeilten — hatte eine wohltuende Wirkung und ermutigten zur Neuorientierung. Daß aber ein philologischer Hochstapler für Jahrzehnte eine geistige Diktatur ungehindert ausüben und jeden Fortschritt hemmen konnte — das an und für sich ist nicht nur bezeichnend, sondern auch höchst traurig.

Otto Wolfgang, London.

In der nächsten Nummer erscheinen u. a. folgende Beiträge:  
Prof. Dr. Gerhard von Frankenberg, Die Werkstatt des Geistes.  
Jakob Stebler, Kleiner Besuch beim Islam.

## Gespräche mit einem Freidenker

(Fortsetzung des sechsten Gesprächs)

Herr Zweifel: «Nach allem, was ich nun von Ihnen gehört habe, scheinen Sie mir wirklich ein Beweis dafür zu sein, daß es auch eine Anlage zu einem andern Denken und Fühlen als dem religiösen gibt. Aber sie muß sich in der Werdegeschichte der Menschheit viel später gebildet haben als die religiöse, da ja die Voraussetzungen für sie ursprünglich nicht vorhanden waren.»

Ich: «Ich bin im Gegenteil der Meinung, daß beide „Denkneigungen“ auf dieselbe Uranlage zurückgehen und somit gleich alt sind. Sie bildeten — um wieder einmal in einem Gleichnis zu sprechen, eine Zeitlang ununterscheidbar ein Bächlein; das gabelte sich dann irgendeinmal, und dann kam's allerdings so, daß

das eine zum gewaltigen Strome anschwoll, das die Jahrtausende durchbrauste — das war die Religion, während das andere sich durch hartes Gestein, oft unterirdisch, kämpfen mußte und erst in neuester Zeit zu einem ansehnlichen Bache geworden ist, dessen Bedeutung und Schönheit aber erst wenige erkannt haben — das ist die Wissenschaft.»

Herr Zweifel: «Was verstehen Sie unter diesem anfänglichen Einheitsbächlein?»

Ich: «Etwas pompös gesagt: das Verlangen des aus dem Tierzustand erwachten Menschengeschlechtes nach Wahrheit. — Man sollte zwar von diesen Dingen nicht reden, wenn man es nicht gründlich tun kann, liegt doch selbst für die Wissenschaft die Menschwerdung noch im Dunkeln. Es besteht keine Sicherheit darüber, ob sie in unendlich langen Zeiträumen durch natürliche Zuchtwahl im Kampf ums Dasein vor sich gegangen sei, wie Darwin meinte, oder durch Mutationen, das heißt durch ruckweise Veränderungen, besonders des Gehirns, was den Entwicklungsgang wesentlich abgekürzt hätte, zu welcher Ansicht neuere Forscher neigen. Ob so oder so, einmal gelangte der Frühmensch dazu, seine Umwelt nicht nur nach Nahrung und Schlupfwinkeln abzusuchen. Fragen dämmerten in ihm auf, Fragen nach dem Wesen, der Ursache oder den Urhebern der Naturereignisse, denen er vollständig hilflos preisgegeben war und die ihn deshalb mit Angst und Schrecken erfüllten. Bei Bär, Wolf und anderem Getier ging es gleich gegen gleich, Kraft gegen Kraft, oder es galt die Flucht. Aber wie der Finsternis entflohen, die überall war? Oder der schwarzen Decke, die die ganze Welt überspannte und aus der die Wasserströme niederfielen? Wer warf die ungeheure Flamme krachend in die Welt? Wer machte die Erde erbeben? Wer brauste und toste unsichtbar daher und riß die gewaltigsten Bäume nieder? — Fragen heißt: die Wahrheit suchen. Auch der Urmensch suchte sie, indem er fragte: Wer ist?, was ist?, wer tut? Nicht Wißbegierde an sich trieb ihn dazu, sondern eben die Angst vor dem unheimlichen unbekannten Wirkenden. Dieses Gefühl ist auch uns nicht fremd. Unbekannte Geräusche im Hause machen uns aufhorchen; wir gehen ihnen nach und sind erst beruhigt, wenn wir sie entdeckt und unter Umständen die nötigen Maßnahmen gegen ihre Ursachen ergriffen haben. Wir müssen aber unsere leichte Beunruhigung beim Urmenschen zur Todesangst gesteigert denken. Um so verständlicher, daß er darnach trachtete, das dunkle Geheimnis zu lüften, die Wahrheit zu entdecken. Da ihm aber zum Untersuchen und damit zum Ergründen jegliche Möglichkeit fehlte, war er aufs Mutmaßen und Deuten angewiesen, auch wie wir, wenn uns der Weg zum Nachforschen versperrt ist. Seine Erfahrungen lehrten ihn, daß jede Tat von einem Täter ausgehe; also mußte er sich auch hinter Blitz und Donner, Sturm und Hagelwetter einen Täter denken: Ursprung des Dämonen- und Geisterglaubens. Dieser als Wahrheit geltenden Deutung folgten die Versuche, sich gegen die Einwirkung der verderblichen Mächte zu schützen, zum Beispiel durch Beschwörungen und Opferungen. Ob das, was diese Menschen der Frühzeit und auch spätere derselben geistigen Stufe angehörende für Wahrheit hielten, von uns aus gesehen Irrtum oder Narrheit war, tut nichts zur Sache; der Schwerpunkt liegt im Glauben jener Menschen, daß es die Wahrheit sei. — Bis hieher das „Bächlein“. Nun kommt die Gabelung. Rinsal rechts: Auf Jahrtausende hinaus blieben die Menschen auf Deutung des Seins angewiesen. Sie fiel im Norden anders aus als im Süden, im Osten anders als im Westen; denn die Vorstellungen, die sich der Mensch vom Unbekannten in der Natur, vom Werden der Welt, vom Leben und Tod machte, waren je nach dem Klima,